**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 34 (1930-1931)
**Heft:** 19

**Artikel:** Der Nebenmann
**Autor:** Alverdes
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-671562

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

G'sehsch 's Blüemli, wie=n=es vor der steit!
Loht's Modechleidli mache?
Glaub nit, aß es zum Schnyder geit;
Das wär jo schier zum Lache.
Es hangt den alte Brüüche a
Und wott das alti Chleidli ha.

Wär üüs vo duß es Bsüechli macht
Noh weni Dutze Johre,
Fingt 's Blüemli i syr alte Tracht,
Doch d'Schwyzertracht verlore.
Kei Grenzstei het sys Chleidli meh,
Hesch 's alte bchönnt, chasch's nümme gseh.

E Frau, e Magd, e Härr, e Chnächt
Bchönnsch nümme von enanger,
Es isch bigopplig alle rächt,
Em eine wie=n=em anger',
Wänn yne chunt um schöne Prys
Mängs Modechleid, gar vo Paris.

O, wänn me doch die Zyt no hätt
Vom Zwilch= und Halblywäbe,
Und 's Chachelgschir vom Heimberglätt,
De hätt me 's alte Läbe!
Was Hoffert hüttigstags verma,
Gsehsch mängem arme Mannli a.

Franz Josef Schild (Leberberg)

# Der Nebenmann.

Von Alverdes.

In einer Herbstnacht des Jahres 1915, während heftiger Angriffe der Verbündeten auf die Stellungen der Deutschen südlich von La Bassée in Frankreich, befand sich ein kaum dem Knabenalter entwachsener Kriegsfreiwilliger allein in einem der Unterstände seiner Batterie. Er hatte befehlsgemäß für die Kameraden seines Geschützes draußen, die seit den gleich nach Mittag bei dichtem Nebel unvermutet losgebrochenen Anläufen marokkanischer und indischer Divisionen ohne Aufhören luden und feuerten, an einem eisernen Öfchen Suppe gekocht. Eben war er im Begriffe, mit einem großen Schöpflöffel das dampfende Getränk in die am Boden vor ihm stehenden Feldkessel zu verteilen, als zwischen den Zeltbahnen, die den Eingang schräg über ihm verhängten, ein bärtiges Angesicht erschien, das ängstlich auf ihn hernieder spähte. Gleich darauf teilten sie sich vollends, und ein fremder Landwehrmann in Helm und Mantel mit vollem Gepäck kam langsam die Erdstufen herabgestiegen.

Seine plötzliche Erscheinung bestürzte und verwirrte den Freiwilligen einen Augenblick lang auf eine ihm selber unerklärliche Weise. Es war ihm nämlich, als kenne er diesen Menschen schon lange und als habe er immer nur darauf gewartet, daß er wiederkomme; allein zugleich besann er sich ganz vergebens, woher er ihn kannte, und was es für eine Bewandtnis mit ihnen beiden hatte. Mit geisterhafter Schnelle vertauschten sich die Gesichter, die er sich heraufbeschwor, wieder und wieder. Andere Gestalten blickten aus immer anderen her, junge und alte, schöne und verzerrte, mit denen er über das Nebelfeld der Trichter gesprungen oder im nächtigen Labyrinth der Gräben umhergeirrt war. Doch dieser eine, der ihn anzog wie mit väterlicher Liebeskraft, mächtig und geheim, war nicht darunter.

Unten angelangt, blieb der Fremde vor ihm stehen. Er war riesengroß von Gestalt, so daß alles, was er an sich trug, wie eine Art von Spielzeug an ihm erschien, obwohl er sehr schwer beladen war. Er hatte dichtes strohgelbes Haar, das ihm unter dem Schirme des nach rückwärts gerutschten Helmes hervorquoll, und einen breiten Kinnbart von der gleichen Farbe. Seine Augen, unter buschigen weißen Brauen, waren klein und von sehr hellem Blau. Ihr Blick war suchend und unruhig, aber nicht als fürchte er sich vor einer Gefahr, sondern als erwarte er ständig zu Diensten aufgerufen zu werden, denen er sich nicht verweigern wollte. Der Tornister saß ihm sehr hoch auf dem Rücken, das Gewehr, dessen Schloß noch sorgfältig mit Lumpen umwickelt und verschnürt war, hing ihm schräg vor der Brust und sieben oder acht prall gefüllte Patronenschals, die er über Nacken und Schultern gelegt hatte, zogen ihn mit ihrem Gewicht ein wenig nach vorne. Ein Knotenstock mit einer sehr flach geschweiften und überlangen Krücke hing ihm in einer Lederschlaufe am Handgelenk.

„Kamerad", sagte er mit halb demütiger und halb zutraulicher Miene, indem er den Helm herunter nahm und wie einen Hut in der herabhängenden Hand behielt, „Kamerad, hier ist es wohl richtig."

Er blickte auf die Suppenkessel.

„Ja, hier bist du richtig, Landwehr", antwortete der Junge und bückte sich tiefer über seine Kochgeschirre, „bei uns wohnen lauter gute Leute."

Jetzt verneigte sich auch der Landwehrmann tief und zog das Kinn an die Brust, denn eben war es wieder, als verhielte eine der im flachsten Bogen unaufhörlich über die Stellung hinwegheulenden Schiffsgranaten mitten über dem Unterstand in den Lüften kreiselnd ihren Lauf, um ihr Ziel desto gewisser zu finden.

Er komme, murmelte er dann, nachdem er den Einschlag abgewartet hatte, fast am Ohr des Jungen, er komme vom Urlaub und sei weit hermarschiert. Er sei von einem preußischen Landwehr-Regiment, das dort vorne irgendwo liegen müsse. Er wolle noch in der Nacht zu seiner Kompagnie. Er wollte den Kameraden um einen Schlag Suppe gebeten haben, weil er nichts zu essen habe.

Wortlos reichte ihm der Freiwillige einen der Kessel, den jener, seinen Helm eilig zwischen die Knie klemmend, mit beiden Fäusten an den Mund hob. Ohne abzusetzen trank er ihn mit langen Schlucken leer, wobei er den Blick nicht von dem Gesicht des Gebers wandte. Dann gab er das Gefäß zurück, wischte sich mit einem inbrünstig gemurmelten — „Vielen Dank auch, Kamerad" — den Bart und begann sich mit einer Art von höflicher Aufmerksamkeit im Raume umzublicken. „Nichts für ungut", stieß er dann nach einer Weile, als er sich nicht verstanden sah, mit inständigen Blicken hervor, — nichts für ungut, aber ob er vielleicht kapitulieren dürfte? Er sei sozusagen doppelt geraten in der Figur, aber er könne ja meistens nur für einen kriegen. Das wäre schrecklich. Manchmal dächte er, daß er es nun nicht mehr lange mitmachen könnte.

Etwas zaudernd und mit einem besorgten Blick nach dem Eingang des Unterstandes füllte ihm der Junge den Kessel von neuem; denn damals begannen die Vorräte knapp zu werden und das unbedenkliche Teilen der Ration mit den Angehörigen fremder Truppenteile wurde von den Vorgesetzten hier und da schon als ein Vergehen gegen die eigenen Kameraden bestraft.

Der Fremde tränkte sich abermals, dann setzte er den Helm auf, zog den Sturmriemen fest und wollte mit einem verlegenen: „Denn so mache es gut hier, Kumpel," die Stiegen wieder hinauf. Doch fiel nun dem Jungen eine Schachtel mit Kuchen ein, die ihm eine Verwandte dieser Tage geschickt hatte; er hatte sie auf einem Brett zu Häupten seines Schlafplatzes verwahrt. Er rief ihn also noch einmal zurück, trat auf eine Erdstufe vor ihm hin und band ihm die Schachtel mit einer Schnur an den Tragriemen des Tornisters. Der Große hielt still und blickte ihm auf die Hände, wobei er den Kopf schüttelte und mit herzlichen Seufzern sein Bedauern über die Wegnahme so kostbarer Dinge auszudrücken schien. Plötzlich aber hob er das Gesicht, legte die riesige Hand grüßend an den Helmschirm und verharrte lange so, indem er den Kleinen mit dem reinsten Ausdruck der bewundernden und entzückten Liebe anlächelte. Dieser errötete langsam über und über und gab ihm das Lächeln zurück. Gleich darauf verschwand der Fremde durch die Zeltbahnen nach draußen.

Als eine Weile später der Freiwillige, die mit den Tragbügeln aneinander gebündelten Feldkessel in beiden Händen, gleichfalls ins Freie trat, schauerte eben wieder ein Gewölk von Schrapnellen und noch eines mit kurzen, grün funkenden Blitzen über die immer noch wie rasend feuernde Batterie hinweg. Nur bis an die Radnaben eingegraben standen die vier Geschütze auf dem sumpfigen Wiesengrund zur Linken dort ziemlich dicht nebeneinander, die Kanoniere eng hinter die Schutzschilde gedrängt, die Telephonisten mit dem unaufhörlich die Schußweiten und die Feuerkommandos brüllenden Wachtmeister in Erdlöchern dahinter. In der flackernden Helle der Angriffsnacht waren sie alle deutlich zu sehen, jetzt in einem rotzuckenden Licht wie von fernen Bränden, jetzt als scharfe, schwarze Schatten vor der weißen Glut seitwärts aufbrennender Munitionsstapel und dann wieder von dem taumelnden Licht langsam auf sie herniedersinkender Trauben von Leuchtkugeln in eine so blendende Helle getaucht, daß die Gräser am Boden und das Laub an den Bäumen für Sekunden von tiefem Grün aufleuchteten wie am hellen Tage. Der Landwehrmann stand noch auf seinen Stock gelehnt im Feuerschatten der Stalltrümmer, unter welchem sich der Unterstand befand, sah kopfschüttelnd zum Himmel auf, als spähe er nach dem Wetter aus und seufzte ein klagendes: „Ach Gott, ach mein himmlischer Heiland!" nach dem andern. Dann trat er noch einmal vor den Jungen hin, der eben Atem sammelte, um mit seinen Kesseln durch das Feuer zu lau-

sen, neigte sich vor und spähte ihm lange schweigend und kummervoll in das Gesicht. Endlich wandte er sich fort, erklomm den Damm der Straße zur Rechten der Batterie und setzte sich wankend unter seiner Last im Trab in Bewegung, dorthin, wo das Feuer der Infanterie nur immer wilder aufkochte.

Nicht lange danach indessen stellte, da der Angriff zusammengebrochen schien, die Batterie das Schießen ein. Eine Wache blieb bei den Geschützen zurück, die anderen warfen sich in Kleidern und Stiefeln auf die Matratzen in den Unterständen, und auch der Freiwillige legte sich an seinen Platz zu den Kameraden. Allein, obwohl er zu Tode erschöpft war, fand er doch keinen Schlaf, die Erscheinung des fremden Landwehrmannes begann ihn zu beunruhigen, und wieder suchte er umsonst in seiner Erinnerung nach diesem Gesicht, dieser Stimme und Gestalt; es geht ihm schlecht, dachte er angstvoll aufhorchend, als verworrener Lärm von den Gräben herüber scholl, sie bringen ihn um, er hatte ein Gesicht, als müsse er bald sterben, und jetzt weiß ich auch, woher ich es kannte. Zuletzt aber zog er sich, um nichts mehr hören zu müssen, seine dicke wollene Mütze über die Ohren und schlief auch ein, doch hatte er einen sonderbaren Traum.

Er sah ein riesiges Blachfeld im Morgengrauen, auf dem unzählige Soldaten in grauen Mänteln und grauen Helmen beieinander standen. Es mußte die ganze Armee sein. Sie waren in lauter Kreisen aufgestellt, die Gesichter einander zugekehrt wie zum Ringelspiel. Nun schien es zu beginnen, indem sie alle die Hände grüßend an die Helme hoben und sich voreinander verneigten. Sie sahen alle ganz gleich aus, denn sie hatten einer wie der andere das Gesicht jenes flachsbärtigen Landwehrmannes. Aber plötzlich flammte der Himmel von züngelnden Blitzen, ein ungeheurer Donnerschlag erschütterte die Luft, und nun stürmten die Soldaten wild durcheinander, ihre Waffen schwingend und waren im Augenblick verwandelt, jeder in eine andere Gestalt.

Zugleich erwachte der Träumende vollends, die Wache brüllte den Alarmruf, die Kanoniere stürzten fluchend die Stufen hinauf ins Freie, wo das Krachen von Handgranaten, das Klirren und Rasseln des Infanteriefeuers und das verworrene Geschrei durcheinander befehlender Männerstimmen schon ganz in der Nähe erscholl. Hinter den anderen drein an sein Geschütz stolpernd, meinte der Freiwillige über dem Dämmernebel des grauenden Morgens etwas wie Himmelsbläue zu gewahren; es wird noch einmal schön, dachte er, auch sangen über ihm und rings herum Schwärme von Vögeln. Doch ward er sogleich inne, daß es das Pfeifen und Zwitschern von Gewehrkugeln war. Sie strichen dicht und ziemlich tief über die Mulde dahin und der Wipfel einer Weide, hinter deren Stamm er sich niederwarf, um den Einschlag einer heranzischenden Granate zu erwarten, bestreute ihn mit einem Regen unaufhörlich und lautlos herniederkreiselnder Blätter und Zweige. Und zugleich, als sei es längst so ausgemacht und beschlossen, und als habe er einstweilen nur darauf vergessen gehabt, fiel ihm ein, daß ja heute sein Sterbetag sei. In Wahrheit hatte er nie daran gedacht, sondern dem Segen, mit welchem ihn sein Vater beim Abschied aus den Armen gelassen, getrost eine von keiner Kugel überwindlichen Stärke zugemessen. Jetzt aber erschien ihm das Sterben auf der Wiese hier bei den Trümmern des französischen Bauernhofes als die einfachste und selbstverständlichste Sache von der Welt, vor welcher er zu seinem eigenen Erstaunen nicht mehr erschrak, obwohl er oft und oft einer wilden Angst vor dem Tode nicht hatte Herr werden können. Von da an verbrachte er den Tag in keiner ängstlichen, sondern nur verwunderten Spannung, wann und wie es sich denn ereignen werde.

Er war an seinem Geschütz für den bald nach Sonnenaufgang gefallenen Ladekanonier eingesprungen; dieser hatte eine Kugel in die Hüfte empfangen und war, sich krümmend und beide Hände vor den Leib pressend, noch ein paar Schritte seitwärts getaumelt. Mit leichtgeöffneten Lippen lag er nun flach auf dem Rücken im Grase, als schlafe er nur; denn es war noch keine Zeit gewesen ihn fortzutragen. An seiner Stelle hinter dem Schild, dicht neben dem Rohr, stand nun in einer blauen Wolljacke der Freiwillige, die Mütze schief auf dem Kopf und das öl- und rußverschmierte Gesicht von Strömen Schweißes übergossen.

„Schneller arbeiten! Dieselbe Entfernung! Noch eine Gruppe! Und noch eine Gruppe!" heulte der Wachtmeister wieder und wieder, der wie besessen hinter den Geschützen hin und hersprang, „Feuer!" röchelte mit heraustretenden Augen, quer über den Richtbaum geworfen, der Geschützführer, und der Junge bog sich in den

Hüften ab und sperrte den Mund auf und riß an der Lederquaste den Schuß aus dem Rohre. Dann bäumte sich die Haubitze auf unter dem grellen Donnerschlag, das dicke kurze Rohr schnellte nach rückwärts tief zwischen die Schenkel der Lafette, als wolle es in den Boden fahren, und nur langsam und dröhnend und wie widerwillig schob es sich in seine alte Lage zurück. Noch unterwegs warf der Junge den Verschluß wieder auf, ein Rauchstoß blaffte hervor und trieb die leere Kartusche nach rückwärts heraus, eine frische schob sich hinter das neue Geschoß, er hob den freien Arm und preßte die Hand ans Ohr, und noch in das Klirren des Verschlusses hinein gellte das neue Abschußkommando. Das währte Stunde um Stunde fort, bis sich die ausgebrannten Kartuschen zu Hügeln und die leeren Geschoßkörbe aus Weidengeflecht zu Bergen hinter den Geschützen erhoben. Immer häufiger aber zwang ein schmetternder Anschlag mitten zwischen den Rohren oder eine Lage von Schrapnellen dicht über den Schilden alle zu Boden, und immer mehr von den Kameraden blieben danach regungslos auf den Gesichtern liegen oder rannten plötzlich mit weit aufgerissenen Augen und wie trunkenen Ganges davon, von Blut übergossen. Aber dem Jungen geschah nichts.

Es ging schon auf den Abend zu, als die Batterie sich völlig verschossen hatte, Nachschub blieb aus, und der Rest der Bedienungsmannschaft sammelte sich, eines Befehls zum Verlassen der Stellung oder der Gefangennahme gegenwärtig, erschöpft in einem der Unterstände. Mit einem Male aber, während in allernächster Nähe aufprasselndes Gewehrfeuer und das gellende Schreien der erneut angreifenden Farbigen das unmittelbar bevorstehende Ende anzukündigen schienen, befiel den Freiwilligen eine wilde Unruhe und er drängte sich an den Wachtmeister, der eben nach den sehnlichst erwarteten Munitionskolonnen ausspähen wollte, vorbei ins Freie. Da gewahrte er auf dem Damm der Straße zur Rechten der Batterie einen mühselig auf allen Vieren zurückkriechenden Mann, den er sogleich zu erkennen glaubte. Er war barhäuptig und sein gelbes Haar hing ihm tief in die Augen. Auch der Wachtmeister hatte ihn gesehen und winkte ihm und schrie ihm zu, dichter an einen Mauerrest heranzukriechen, der die Straße dort säumte. Zugleich aber hielt er den Freiwilligen, der hinübersetzen wollte, am Gürtel fest, denn immer wieder peitschten die Kugeln der englischen Maschinengewehre über die Straße, und die Batterie hatte am gleichen Tag schon mehrere Leute verloren, die den dort zurückstrebenden Getroffenen beispringen wollten.

Der Verwundete mußte das Rufen gehört haben; er hielt in seiner Bewegung inne, hob den Kopf und starrte unschlüssig herüber. Plötzlich aber knickte er mit den Armen zusammen und rollte auf die Seite. Dann machte er abgewendeten Gesichtes mit den Armen eine Bewegung, als verlange ihn sehr zu trinken. Jetzt riß sich der Junge gewaltsam los und setzte in langen Sprüngen hinüber. Doch erkannte er, während er bei ihm niederkniete und den Stöpsel der Flasche, die er sich vom Gürtel nestelte, mit den Zähnen herausriß, daß er sich getäuscht hatte. Der Verwundete war nicht jener Landwehrmann, er trug die Abzeichen eines fremden Regiments. Er schob ihm die Hand unter den Nacken und setzte ihm die Flasche an den Mund. Der Verwundete schnalzte gierig mit den Lippen wie ein Kind und versuchte zu trinken; allein plötzlich trat ein angstvoller Zug in sein Gesicht und er schob mit der lehmstarrenden Hand das Gefäß wieder von sich. Er schien etwas sagen zu wollen, aber dann schüttelte er nur den Kopf und sah den Freiwilligen mit einer trauernden Verlegenheit an, als bedaure er sehr, soviel Mühe gemacht zu haben, und jetzt nicht einmal mehr trinken zu können. Sein Kopfschütteln ging in eine rollende Bewegung über, er seufzte kläglich auf, machte noch eine wegwerfende Gebärde mit der Hand und lag mit brechenden Augen still. Im gleichen Augenblick fuhr dem Jungen, der sich eben aufrichten wollte, von der Flanke her eine Kugel durch die Kehle, und er stürzte lang über den Toten hin, mit seinem Gesicht auf des Toten Gesicht. Er kam aber sogleich wieder hoch und taumelte, das herausgerissene Taschentuch vor die Wunde pressend, dem laut scheltenden und jammernden Wachtmeister vor die Füße.

Indessen waren durch den wunderbarsten Zufall die blutschlagenden Gefäße des Halses nicht verletzt, oder sie bluteten doch im Augenblicke nicht, und so gelangte er, mühselig Atem ziehend und der Stimme fürs erste völlig beraubt, noch in der gleichen Nacht in das nächste Feldlazarett hinter diesem Abschnitt der deutschen Stellungen. Die Ärzte unternahmen sofort einen Eingriff, der ihm das Atmen erleichtern sollte. Es gelang mit einigem Glück.

Als er am Nachmittag des anderen Tages

erwachte, fand er sich in einem weiten Saal, der Wagenhalle eines Gutshofes, die man in ein Lazarett verwandelt hatte. Zwei lange Reihen von roh gezimmerten Betten standen einander gegenüber und hinter einem jeden erhob sich auf einer Stange eine schwarze Tafel, auf welcher mit weißen Lettern der Name, der Truppenteil und das Lebensalter des darinliegenden Verwundeten geschrieben stand. Es war totenstill, als schliefen sie alle oder als seien sie schon gestorben. Die Sonne schien schräg herein.

Als der Junge sich zur Seite wandte, sah er im Bett neben sich den Landwehrmann sitzen. Er erkannte ihn gleich, obwohl er sehr verändert schien. Man hatte ihm das Haar militärisch geordnet und den Bart gestutzt, offenbar um ungehindert an eine Wunde zu gelangen, die auch er in den Hals oder den unteren Teil der Kinnbacken empfangen haben mußte. Von einigen Kissen im Rücken gestützt, saß er aufrecht in seinem Bett, den Hals dick verbunden und atmete nur mühsam; doch schien er das nicht zu beachten oder doch verbergen zu wollen, denn er sah unbewegten Gesichtes geradeaus. Sein Auge erschien jetzt groß und hatte alle Unruhe völlig verloren.

Um sich bemerklich zu machen, klopfte der Junge mit den Fingern an das Holz seiner Bettstatt; langsam drehte jener das Antlitz herüber, aber erstaunte nicht, sondern lächelte nur karg und machte dann, indem er die Augenlider niederschlug, eine beruhigende und bejahende Gebärde, als wisse er alles längst, auch das Zukünftige, und als solle der andere ihn nur sorgen und machen lassen. Hierauf wendete er das Gesicht wieder geradeaus, legte den Finger an die Lippen und sah klaren und gefaßten Ausdruckes wieder in seine Ferne. Getröstet legte sich der Freiwillige zurück und sank alsbald wieder in tiefen Schlaf.

Erst mitten in der Nacht erwachte er wieder von einem Geräusch, das er sich nicht sogleich zu deuten wußte. Es war ein Pfeifen und Zischen und Rasseln, das sich in immer schnelleren und wilderen Stößen erneute, und nun ward er inne, daß es sein Nebenmann war, der mit dem Tode kämpfte. Im trüben Licht der Nachtlaternen sah er die Gestalten der Helfer um sein Bett stehen, er hörte das Klirren von Instrumenten und die leise befehlende Stimme des Arztes. Da befiel ihn eine grausige Angst. Er muß sterben, dachte er, und ich muß mit ihm dahin, es kann nicht anders sein. Er rang die Hände und hob sie vor das Gesicht, über das Schweiß und Tränen flossen, er wollte beten, aber er vermochte es nicht, denn die frommen Worte in seinem Mund vermischten sich mit verzweifelten Anklagen und Lästerungen. Dann zog er sich die Decke über den Kopf und bohrte das Gesicht tief in die Kissen, jetzt suchte er den Abgrund der Ohnmacht, des Todes selbst, nur um ein Ende zu haben. Aber er fand ihn nicht. Rasselnd begann auch ihm der Atem zu gehen, das Herz flatterte ihm in der Brust und mit langen und immer geschwinderen Schlägen begann der Saal um ihn zu schwanken und sich im Kreise vor- und rückwärts zu drehen. Allein ganz plötzlich ward es drüben ruhig, das Licht erlosch und die Gestalten entfernten sich. Er lauschte hinüber: schön und regelmäßig kam ein Atem daher.

Er hat es überstanden, dachte er, wir haben es überstanden; er streckte sich aus und schloß die Augen. Halb schon umdämmert tastete er mit der Hand nach der nackten Brust über dem Herzen. Das Gangwerk darin klopfte ruhig und stark.

Als er am andern Morgen erwachte, wunderbar gestärkt, kühl von Haut und mit dem gewissesten Gefühl der baldigen Genesung, sah er, wie zwei Soldaten eine lange Gestalt von dem Lager neben ihm herunterhoben und hinausschleppten. Sie war von Kopf bis zu den Füßen in das weiße Bettlaken eingebündelt und regte sich nicht. Er fuhr auf und streckte die Arme aus, seine Lippen bewegten sich, als wollte er etwas rufen, doch kam ihm kein Ton aus der Kehle. Dann saß er mit glühenden Augen still. Als eine Weile darauf der eine der beiden Soldaten zurückkehrte und mit einem Schwamm den Namen und die Regimentsnummer auf der über dem leergewordenen Bett befindlichen Tafel zu löschen begann, sank er zurück und legte beide Hände vor das Gesicht. Es war nun sicher, daß er nach Hause zurückkehren würde, und er schämte sich, wenn auch vielleicht nicht vor Menschen.

In der Tat brachte man ihn später in ein Lazarett nach Deutschland, wo er genesen ist.